



Besorgt, weil der Papi im Krieg ist

Ukrainische Flüchtlingskinder Über 10'000 Buben und Mädchen erhielten bisher Schutz in der Schweiz. Sie sind oft psychisch belastet und brauchen Unterstützung. Doch Fachpersonal fehlt.

Fabienne Riklin

Noch nie haben innert so kurzer Zeit so viele Kinder in der Schweiz Zuflucht gesucht. Über 10'000 Mädchen und Knaben sowie 4000 Jugendliche und junge Erwachsene aus der Ukraine haben bisher den Schutzstatus erhalten. Doch sie mussten nicht nur ihre Heimat, Spielsachen und Freunde zurücklassen, sondern meist auch ihren Papi, den Grosspapi oder den Bruder.

«Dass die Liebsten jederzeit sterben können, ist eine grosse Belastung für die Kinder», sagt Bernice Staub. Sie arbeitet als Oberärztin im Gravita, dem Zentrum für Psychotraumatologie des Schweizerischen Roten Kreuzes in St. Gallen. Die Tagesklinik behandelt durch Krieg, Verfolgung, Inhaftierung, Folter und Flucht traumatisierte Menschen. Derzeit steht Psychiaterin Staub im Austausch mit Kolleginnen und Kollegen in Polen, aber auch in der Ukraine und baut zusammen mit ihrem Team das Angebot für die ukrainischen Flüchtlingskinder aus. Sie weiss: Die Kinder werden Hilfe benötigen.

Untersuchungen der Freien Universität Berlin gehen davon aus, dass etwa 25 bis 35 Prozent der ukrainischen Flüchtlingskinder seelisch stark leiden. Im von der Asylorganisation AOZ betreuten Bundesasylzentrum in Zürich stellt das Medic-Help-Team fest: Zwar haben die Mädchen und Buben aus der Ukraine weniger physische Beschwerden wie etwa Tuberkulose, als dies bei Kindern aus Syrien oder Afghanistan der Fall war.

Mehr als ein ukrainisches Kind einer Klasse zuteilen

Doch die psychische Belastung ist auch bei ihnen gross, und bei Traumata-Experten Staub sind

schon die ersten Anmeldungen eingetroffen. Sie sagt: «Kinder, die jetzt bereits den Schutzstatus haben, sind früh geflohen. Sie sind zwar belastet, aber möglicherweise nicht durch den Krieg oder die Flucht traumatisiert». Sorgen bereiten Staub vor allem jene, die noch eintreffen werden. «Ich höre von Kollegen aus Polen, die Kinder sehen, die nicht mehr in der Lage sind zu sprechen.»

Solche Traumata werden durch lebensbedrohliche Situationen ausgelöst. Wenn beispielsweise Kinder im Bunker ständigem Raketenbeschuss ausgesetzt sind und stets fürchten müssen, den Angriff nicht zu überleben. «Kinder reagieren auf solche Extremsituationen empfindlich», sagt Staub. In früheren Flüchtlingswellen hat sich gezeigt, dass es ein paar Wochen oder Monate braucht, bis ihre seelischen Leiden tatsächlich sichtbar werden. Meist sind es Lehrpersonen oder Schulsozialarbeiter, welche die Not feststellen.

Staub appelliert an die Behörden, das Wohlergehen der Flüchtlingskinder über alles zu stellen und wenn immer möglich zwei, drei ukrainische Kinder gemeinsam in eine Klasse einzuteilen. «Aus der Forschung wissen wir, dass neben der Familie positive Kontakte mit Gleichaltrigen wesentliche Schutzfaktoren sind, vor allem wenn sie sich in der Muttersprache unterhalten können», sagt Staub. Die Integration könne später erfolgen. «Erst geht es darum, dass die Mädchen und Buben ihre Traumata überwinden. Dann ist das Gedächtnis weniger belastet und sie lernen viel einfacher eine neue Sprache.»

Spitäler versuchen es mit Laiendolmetschern

Entscheidend für den Heilungsprozess ist aber auch, dass die Kinder eine Therapie in ihrer Muttersprache machen können. Doch derzeit mangelt es überall an medizinischem Fachpersonal, das Ukrainisch spricht. Das Kinderspital in Zürich oder das Inselspital in Bern behelfen sich mit Mitarbeitenden aus den verschiedensten Bereichen, die sich als Laiendolmetscher versuchen. Doch meist spricht unter der gesamten Belegschaft weniger als ein Dutzend tatsächlich Ukrainisch.

Beide Spitäler sind deshalb mit Hochdruck auf der Suche nach Fachpersonen, die ukrainisch sprechen. «Gerade bei Kindern aus einem Kriegsgebiet gehört es zur medizinischen Erstbetreuung, ihnen die Sicherheit zu vermitteln, dass sie nun die professionelle Hilfe erhalten, die sie benötigen», sagt Didier Platschy, Mediensprecher des Inselspitals.

Auch Pro Juventute hat diese Tage einen Aufruf gestartet und sucht nach Sozialarbeitenden, Psychologinnen und Therapeuten, die Ukrainisch oder Russisch sprechen. Ziel ist es, bis Mai oder Juni die Telefonhilfe 147 und die Elternberatung zu ergänzen. Über Whatsapp-Chats sollen Kinder, Jugendliche und Bezugspersonen Soforthilfe erhalten können.

«Das Leben der Kinder ist total aus den Fugen geraten, und die Unsicherheit bei den Eltern ist gross», sagt Lulzana Musliu von Pro Juventute. Erste Bewerbungsdossiers seien bereits eingetroffen. Etwa die Hälfte davon stammt von Geflüchteten.

Ähnlich sieht es beim Dolmetscherdienst Medios der AOZ aus. Dort konnten in den vergangenen Wochen etwa 15 weitere Übersetzerinnen angestellt wer-

den. Einige von ihnen sind ebenfalls Geflohene. Voraussetzung bei Medios ist allerdings, dass sie entweder über ein Dolmetscherdiplom verfügen und mindestens das Sprachniveau B2 in Deutsch beherrschen.

Viele leiden seelisch stark: Frauen und Kinder aus der Ukraine treffen bei ihrer Unterkunft in Pully VD ein.

Foto: Keystone



«Kinder reagieren empfindlich»:
Psychiaterin Bernice Staub.



Foto: Daniel Ammann